

Don Fernando

Von BERNHARD SCHULZ

Don Fernando war Deutscher. Er zeigte mir, wie man Austern öffnet und auf welche Weise man am bequemsten mit Hummerscheren fertig wird. Und dann sagte er, daß Dominguin ein Narr sei und daß von einer guten Corrida in Spanien keine Rede mehr sein könne. Ich kannte keine Hummerscheren, und ich kannte auch Dominguin nicht.

„Es kommen zu viele Touristen“, sagte er beleidigt. „Die Toreros arbeiten nur noch für die Touristen. Es wird Zeit, daß ich Spanien verlasse.“ Don Fernando war eifersüchtig. Ich glaube, daß er Spanien für sich allein besitzen wollte. Er erzählte, daß er in Deutschland eine Fabrik geerbt habe, um die er sich bisher nicht habe kümmern können. Sein Vater sei Unternehmer gewesen. Irgendein chemisches Produkt, das der Teufel holen solle. Ihn, Fernando Baumann, möchten sie gefälligst mit Fabriken in Deutschland in Ruhe lassen. „Die Deutschen sind verrückt“, behauptete Fernando, „sie arbeiten zu viel. Mein Vater hat sich totgearbeitet. Er hatte gerade noch Zeit, um einen Gruß an mich zu diktieren. Ich habe keine Ahnung, was aus meiner Erbschaft geworden ist. Trinken wir einen!“

Ich setzte mich mit Fernando in eine Bar und trank Vino tinto corriente und aß gerösteten Tintenfisch dazu. Die Kellnerin kannte Fernando und redete ihn mit „Don“ an. „Don Fernando“, lächelte das Mädchen. Sie war eine Zigeunerin und stammte aus Andalusien. Der Wein war gut und kostete fast nichts. Fernando wußte, wo der Wein fast nichts kostete.

Fernando war nicht das, was wir einen Bettler nennen, aber er machte sich auf den Ramblas doch an die deutschen Touristen heran und führte sie in die großen Warenhäuser und in die Stierkampfarena, auch in die Hafenkneipen, wo die Matrosen mit ihren Mädchen sitzen und die Hühner auf der Straße am Spieß gebraten werden.

Er war vornehmer als ein Bettler, obwohl auch die Bettler in Spanien vornehm sind. Fernando war ein vollendeter Caballero, ein Grandseigneur, ein Charmeur und alles in allem jedenfalls ein Mann, der Cervantes und Unamuno gelesen hatte und mit Anstand essen konnte. Fernando war gebildet.

An den Füßen trug er Bastische, die andere Caballeros weggeworfen hatten, und statt des Umlegekragens trug er einen zitröner Tüllkragen um seinen Hals. Die Hose hatte Löcher, durch die man seine weiße deutsche Haut sehen konnte. Aber was bedeutet schon ein Loch in der Hose? Was bedeutet Hose überhaupt? Don Fernando brauchte keine Hose. Er war großartig, und er kam auf den Einfall, sich zu erinnern, daß er vor vierzig Jahren aus seinem Elternhaus ausgekniffen sei, nur um in Spanien für die Kirche Hymnen zu schreiben.

Als Knabe hatte er ein Buch gelesen über Spanien, und damals hatte ihn die Liebe zu diesem Land gepackt. Jetzt schrieb er also geist-

liche Lieder, und er versicherte, daß sie überall gesungen würden. Don Fernando fing an, in spanischer Sprache irgend etwas Religiöses zu singen; denn das Mädchen flüsterte: „Don . . . Fernan . . . do . . .“ und küßte ihm den Mittelfinger der linken Hand. So weit hatte er es immerhin gebracht. Don Fernando mußte ein gewaltiger Hymnendichter sein.

Ich denke, daß er aufrichtig war. Don Fernando war weder ein Phantast noch ein Taschendieb. Er war ganz einfach ein Deutscher, der in dieses Land verliebt war. Einmal trat ein Mann an seinen Tisch und legte ihm eine Brieftasche neben die Rotweinflasche. Der Mann sagte folgendes: „Ich habe deinen Bruder bestohlen, einen Deutschen. Verzeih mir! Bei der heiligen Jungfrau, ich wollte keinen Aleman schädigen. Gib ihm die Brieftasche zurück.“

Don Fernando gab die Brieftasche im Konsulat ab. Den Fiederlohn schenkte er einer blinden



Winterpracht am Stadtrand

den Bettlerin in der Rambla de Santa Mónica. So war Fernando.

Es ist unwahrscheinlich, daß es Männer gibt, die in Deutschland eine Fabrik besitzen könnten und stattdessen in Spanien für die Kirche Hymnen schreiben — das gebe ich zu.

Ein Mann mit Bastischuhen an den Füßen, die Rocktasche vollgestopft mit Notenpapier und Tabakkrümeln, einen Kopierstift hinter dem Ohr, der bisweilen stehen bleibt und vor sich hinbrummt oder im Kaffeehaus seine Papiere ausbreitet und Notenköpfchen neben Notenköpfchen setzt? Die Kellner nehmen ihn für den Rotweil keinen Centavo ab, und die Schuhputzer bedauern, daß Don Fernando Bastisandalen bevorzugt an denen sie ihre Kunst nicht gratis üben können? Nein, sage ich, das ist nicht wahr.

Und doch gibt es diesen Don Fernando. I der Fabrik hätte seine Untüchtigkeit vermutet